

Der heilige Franziskus von Assisi

Mit glänzenden Festlichkeiten in Assisi und allerorten in der katholischen Christenheit, und mit einem tönenden Schwingen in den Seelen aller tieferen Menschen wird in diesen Oktobertagen die siebenhundertste Sterbetagfeier eines katholischen Heiligen begangen, dessen Name einen wunderbaren Klang hat: Franz von Assisi. Daß die katholische Kirche und die Ordensbrüder des Heiligen und überhaupt alle religiösen Geister dieses Jubiläum begehen, ist weiter nicht verwunderlich. Aber daß auch die Nichtkatholiken, ja die gesamte Kulturwelt, Dichter und Literaten, Volkswirtschaftler und Kulturphilosophen, ja selbst Politiker und moderne Staaten an dieser Feier teilnehmen, das ist erstaunlich. Ja, man hat fast den Eindruck, daß die nichtkatholische Geschichtsschreibung und Psychologie sich eingehender, interessierter und leidenschaftlicher mit der Persönlichkeit dieses Heiligen befaßt als die katholische Welt. Freilich werden diese „Würdigungen“ und Huldigungen dem Armen von Assisi nicht in allem gerecht, worauf auch schon die Kundgebungen des Heiligen Vaters hingewiesen haben. Es ist sogar Gefahr, daß der Schwerpunkt der Verehrung dieses Heiligen in verhängnisvoller Weise verschoben wird, daß aus dem Patriarchen großer Ordensfamilien ein bedauernswertes Opfer römischer Politik, aus dem christlichen Büsser ein pantheistischer Naturschwärmer, aus dem treuen Katholiken ein heimlicher Keger gemacht wird; ja es wäre schon schlimm genug, wenn in Franz von Assisi nicht mehr gesehen würde als der Dichter des Sonnengesanges, der große Liebhaber der Erde, der die Vögel seine Schwestern nennt, und der auch noch den Bruder Wolf und den Bruder Tod liebte. Ja, das war Franz, aber er war noch viel mehr.

Aber ungeachtet all dieser abwegigen oder ungenügenden Deutungen muß doch das weltumfassende Interesse, diese überkonfessionelle und überparteiliche Begeisterung für Franz von Assisi irgendwie durch die außerordentliche Persönlichkeit dieses Heiligen begründet oder veranlaßt sein. Es muß etwas in ihm gewesen sein, was in der Tat allen gehört, was alle anspricht und alle bewegt. Es muß etwas von der Herrlichkeit wie auch von der Leidenstragik des Menschentums überhaupt in ihm offenbar geworden sein; aber nicht einmal das rein Menschliche allein würde die weitreichende Kraft seines Lebens erklären; ein göttliches Charisma, ein Aufblitzen der Übernatur muß in diesem umbrischen Sonnenkind sich kundgetan haben; ein Wunder muß da herabgestiegen sein, das selbst die böswilligste Zweifelsucht niederschlägt, weil es eben beschämend sinnlos, weil es taktlos und lächerlich wäre, diese holde Erscheinung mit einem Zweifel beleidigen zu wollen.

Der entscheidende und untwiderstehliche Eindruck, den alle Berichte über Franz, die geschichtlichen sowohl wie die legendären (die aber in diesem Falle auch eine Art geschichtlicher Beweiskraft haben) auf uns machen, ist der Eindruck überquellenden Lebens; daß da eine wahrhaft lebendige Persönlichkeit unter uns erschienen ist. Ja unter uns! Nicht nur unter den Menschen seiner Zeit, sondern auch unter uns Heutigen; ja in gewissem Sinne wird erst uns modernen Menschen die ganze Fülle und Größe seiner Lebendigkeit deutlich, weil wir — aus unserem Mangel und unserem Entbehren heraus — ein ge-

schräfftes Auge für wirkliches Leben haben. Franzens irdischer Wandel fällt zwar in das 12. und 13. Jahrhundert, und er war auch schon in jener Zeit ein Wunder von lebendiger Persönlichkeit; aber den damaligen Menschen mußte er als ein Bahnbrecher, als ein Pionier des Lebens erscheinen, der ihnen allen zuvor auf Wegen lief, auf die sie alle halb unbewußt hindrängten. Er mußte ihnen als eine vorzeitig aufgeblühete Knospe erscheinen, der es gelungen war, die inwendige Herrlichkeit, die in der mittelalterlichen Menschheit steckte, vor allen und besser als alle zu offenbaren. Die Lebendigkeit, die in ihnen allen noch schlummerte und träumte, war in ihm schon wach geworden. Uns Heutigen aber, in unserem zum Teil freilich berechtigten Kleinmut, erscheint Franz umgekehrt wie ein reicher fürstlicher Ahnherr den verarmten, ausgeplünderten Nachkommen erscheint; wir fühlen uns ihm gegenüber nicht als Nachfolger, die hinter ihm und nach ihm zur Entfaltung kommen, sondern als verblühte und entartete Epigonen, als herbstliches Laub. Wenn wir doch auch noch so unmittelbar, so naiv und unreflektiert, so unbefangen und stark leben könnten wie er! So ohne jeden krankmachenden Zweifel, so ganz aus der objektiven Wirklichkeit, so aus dem Innern her, ohne daß dieses Innere zu einer zerfaserten und selbstquälerischen Subjektivität würde!

Das Leben, das aus Franz hervorsprudelt, stellt sich schon der ersten und oberflächlichsten Charakterisierung dar als Liebe, dieses Wort im heiligsten und zugleich kräftigsten, im reinsten und ursprünglichsten, in göttlichem Sinne gemeint! Als Liebe, oder vielmehr als ein Liebenkönnen, als ein geradezu charismatisches Liebenkönnen, als ein warmes und herzliches und ganz spontanes Fühlen mit jeglicher Kreatur und mit dem Schöpfer aller Kreatur selbst. Da war nichts sichtbar von dem für uns unentbehrlichen technischen Apparat der Liebe, von Geboten und Pflichten der Liebe, von harten und drohenden Imperativen der Liebe, von Schuldigkeiten und möglichen Verlegungen der Liebespflicht, von der Kasuistik der Liebe. All das war aufgesogen in einem hellen, warmen Schein, der wie eine Atmosphäre von Liebe, von Teilnahme, von Sorge, von Treue diesen Heiligen umgab, der aus ihm herauswallte und wehte, der über den Rand seiner Seele und die äußersten Spitzen seines Leibes überfloß und wie ein Tau, wie ein linder Sommerregen über alle Lande sich ergoß. Es war eine Liebefertigkeit, ja eine geradezu mütterliche Hingabefähigkeit gegenüber allem Seienden in dieser weiten und geräumigen Seele, in diesem mit ausgespannten Armen auf alle Wesen zugehenden Menschen.

Selbstverständlich hatte diese Hingabe ihre Grade und Abstufungen und auch ihre verschiedenen Färbungen, je nach dem Wert und nach der Liebewürdigkeit eines jeglichen Wesens. Selbstverständlich wurde sie Gott und dem Gekreuzigten und dem armen Kind von Bethlehem gegenüber zu einer verzehrenden, hingerissenen Liebestrunkenheit in einer selbstvergeffenen Nachfolge, in einem demütig glückseligen Diensteifer; während sie den ausfägigen Bettlern und den armen Vögeln und den hilflosen Lämmern gegenüber zu einem brüderlichen Mitleid und den Feinden und Wölfen, den Sündern und Verirrten gegenüber zu einer väterlichen Sorge und zu einem rührenden Ernst, den Verfälschern und Feinden der Liebe, der Armut, der Einfalt gegenüber zu einer flammenden Lohz, zu einer metallenen Härte und Schneidigkeit der Abwehr wurde. Aber im Grunde war es immer das gleiche lebendige Wesen,

das Armeausbreiten, das Umfassen und Aufnehmen, das Betreuen und Besorgen, mit dem dieser Heilige allen Dingen und Wesen entgegenlief.

Ebenso selbstverständlich ist, daß ein so andauernder und starker Lebensstrom, wie er sich da ergoß, nicht einer schwärmerischen verzückten Stimmung entfließen konnte; sonst wäre er rasch versiegt, ja überhaupt nie entsprungen. Ein solcher Strom kommt überhaupt nur aus tief empfindenden Gedanken, aus entscheidenden und entschiedenen Haltungen des tiefsten Wollens, ja noch tiefer, aus innersten Felsengründen des Gemüts, die hinter allem Denken und Wollen liegen, aus seelischen Notwendigkeiten, die nicht mehr abhängig sind von augenblicklichem Fühlen und Können, die über die Lust und Laune der Stunde weit hinaus liegen. Darum darf man sich das allumfassende Liebesleben Franzens nicht als ein einziges sonnentrunkenes Lieder-singen, nicht als ein verzücktes Schwärmen und Lächeln vorstellen, sondern vielmehr als ein herbes Leiden. Seine Liebe hat unsagbar viel Licht und Freude über die Wesen alle verbreitet, die ihn umgaben, aber sie kam aus Tiefen seiner Seele, wo es dunkel und ernst war; sie kam aus strengen und zitternden Gedanken über Gott und Welt und Sünde und Gericht und Zeit und Ewigkeit. Er konnte an allem so herzlich teilnehmen, weil er unter einer drückenden Verantwortung stand, weil er alles Sein und Dasein, alles Leben und Lebendige so gewaltig ernst nahm; weil seine Lebensanschauung, wenn man bei einem so unmittelbar lebendigen Menschen ein solches reflexionsgesättigtes Wort überhaupt gebrauchen darf, weil seine Lebensanschauung voll von den Schauern ewiger Belastungen und Notwendigkeiten war. Franz konnte unsagbar lieb und weich und gütig sein in der Behandlung anderer Wesen, aber nur, weil er zuerst in sich alles Harte erweicht, zermalmt, zerdrückt hatte, weil er mit unerbittlicher Strenge die Führung seiner Hand und die Bewegungen seiner Zunge und den Blick seiner Augen überwachte. Franz war ein eiserner Diktator, ein Gewaltmensch, ein Tyrann gegen alle Regungen seiner eigenen Natur — welche Natur freilich kaum je einen leisen Widerspruch gewagt haben mag gegenüber einem so strengen Herrn! Und so konnte er sich loslassen auf andere Wesen, ohne sie zu stoßen und zu treten. Franz vermochte allen Dingen und Seelen brüderlich nahe zu kommen, in sie hineinzukriechen, in ihre dunkelsten und traurigsten Winkel, aber nur weil er zuerst sich klein gemacht, sich selbst erniedrigt, ja weggeworfen hatte. Er konnte harmlos und fröhlich lachen, aber erst als er für sich selbst ganz anspruchslos und zufrieden geworden war, und nichts mehr begehrte von all den Dingen, um die die Menschen streitend einander weinen machen. Franz hatte offene Augen für die zahllosen Schönheiten der Erde, aber erst seitdem er über sie hinausgeschritten war und sie unter sich gelassen hatte, seit er Höheres kennengelernt hatte, als die Erde ist und bietet. Dadurch war er erst unbefangen geworden. Er mußte erst ein Verächter des Irdischen werden, ehe er die Schönheiten der Schöpfung richtig schätzen konnte. Franz hat Menschenherzen gefunden und gefangen, hat ungeheure Reichtümer an Menschenliebe geschenkt bekommen wie selten ein Mensch, aber nur, weil er ausgezogen war in die Einsamkeit, um Gott zu suchen: da liefen sie ihm alle nach.

So kam sein Leben, sein starkes und reiches, aus ganz tiefen und dunkeln Schächten. Daher rührt denn auch das Quellende, das Frische, das Unmittel-

bare und Gewachsene, das diesem Leben eigen ist. Es war nichts Gemachtes, Gewolltes, Berechnetes, Gefünsteltes an ihm. Man erkennt ihn, wenn man ihm irgend eine verwickelte, zielbewußte Rechnung zutraut, als ob er ausgezogen wäre, etwa die Welt zu reformieren, oder einen Orden zu gründen, oder als ob er jemals diesen Orden, den er staunend aus seinem Leben herausgewachsen sah, den wechselnden Notwendigkeiten des praktischen Lebens anzupassen gesucht hätte in Klugheit und Feinheit. Nein, er war ein Mensch, der nichts wollte als leben, seine Lebensfülle und Lebenskraft ausleben! Freilich, er hatte auch zu leben. Leben bedeutete bei ihm ein Ausströmen und Überströmen, ein Mitteilen und Schenken, ein Befreien und Befruchten, und ein Erobern, aber nicht auf Befehl eines Programms, eines überlegten und zurechtgelegten Entschlusses, einer weisen Vorsicht und einer wohlberechneten Rücksicht auf alle Umstände. In ihm war Sein und Wollen eines und dasselbe, so wie in einer Pflanze das Wachsen und Blühen und das Fruchttragenwollen eins ist mit ihrem Wesen.

Darum war diese Lebendigkeit ungeformt und geformt zugleich. Sie war ungeformt, insofern nicht äußere Umstände oder Überlegungen ihr die Gestalt gaben und den Weg wiesen. Sie war geformt, weil sie aus sich selbst heraus etwas Rundes und Harmonisches und Geschlossenes hatte, wie eben eine Blume aus sich selbst ihre eigene Form findet. Die Handlungsweise Franzens hat nicht nur dem bürgerlichen Herkommen, der gesellschaftlichen Klugheit, sondern auch dem Buchstaben des Kirchenrechts mehrfach widersprochen. Wie er zu seinem Vater gewesen ist, wie er das Geld behandelte, wie er Klara dem Dienste Gottes weihte, wie er Lämmer vor dem Metzger rettete, wie er seine Jünger und ihr Leben und Wirken sich ursprünglich dachte, wie er Bücher und Regeln und Einrichtungen verabscheute, wie er alle Vorsichtsmaßnahmen außer acht ließ, all das war unmöglich vom Standpunkt einer klugen Angleichung von Zweck und Mittel, vom Standpunkt einer vorsorglichen und weisen Organisationstechnik, vom Standpunkt menschlicher, gesellschaftlicher und kirchenrechtlicher Notwendigkeiten. Franzens Lebenswuchs hatte nichts von außen Geformtes und Geschnittenes, seine Lebenssprudel waren wie ungefaßte Brunnen; wie unbändige Wellen brachen sie durch alle Rigen und Fugen, unbekümmert, wohin sie liefen.

Aber darum war diese Lebensfülle doch nicht formlos, bei weitem nicht. Sie trug eine eigenartige Harmonie und Gesetzmäßigkeit in sich, und so konnte man ihr auch nicht von außen widersprechen, sie nicht im Namen des Gesetzes und der Form angreifen; man mußte sie gewähren lassen, solange und soweit sie eben ihre eigene Form hatte, die Form ihrer Lebendigkeit und ihrer Echtheit in sich trug. Auch die Kirche hat Franz seine Eigenmächtigkeiten, seine Formlosigkeiten nie vorgeworfen, niemand hat sie ihm ernsthaft und ehrlich verdenken können. Denn seine Form- und Maßlosigkeit hatte eben nichts Umstürzlerisches, nichts Revolutionäres; Franz hat nichts Bestehendes angegriffen, so wenig wie Jesus das getan hat; er hat eben überhaupt nichts „machen“ und erkünsteln wollen; seine Lebensweise war eben nur Ausdruck innerer Notwendigkeit und eigener Fülle; er war eben einfach da, so wie er nun schon einmal war, und dieses Sein war von strahlender Selbstverständlichkeit, von einleuchtender Heiligkeit und unbegreiflicher Durchsichtigkeit. Da barg sich keine Heimtücke,

kein Angriff, keine Feindseligkeit dahinter, weil überhaupt kein schleichender Wille, keine wohlgezielte Absicht dahinter war. Man kann sagen, Franz hat durch seine innere Harmonie und Form, seine innere wesenhafte Notwendigkeit in allem, zwar nicht den Buchstaben, aber den Geist des Gesetzes erfüllt, insofern doch alles Gesetz auf Geist und Leben abzielt und ihm dienen soll.

Es ist hier durch dieses wundersame Leben der Beweis erbracht, daß wahres Leben sich wohl zu behaupten vermag, auch im Widerspruch gegen bestehende Formen, daß es wenigstens für sich selbst und sein eigenes Recht siegreich bleibt, daß selbst die Heiligkeit kirchlicher Gesetze sich achtungsvoll vor ihm neigt, wenn es nur echt und stark ist. Erst ein besonderes, reflektiertes Wollen bringt meist eine Trübung des Lebens hervor; der Wille, sich durchzusetzen, der Wille zu reformieren oder zu protestieren oder irgend jemand zu bekämpfen, erst dieser Wille ist fast nie frei von Eigensucht und Eigenliebe, von Gewalttätigkeit und Lieblosigkeit, und so bedeutet er dann eine Schwächung und Verunreinigung des Lebens, für das er angeblich kämpft. Wo aber das echte, quellende Leben ganz das bleiben darf, was es ist, Leben, wo es nur Befahrung, Aufbau, Segnung und Schenken bedeutet, da genießt es eine unglaubliche Freiheit, da sind ihm selbst Kirchenmauern keine Schranken, sondern ein unbegrenzter Raum, darin es frei schweben und schwingen kann ohne Gefahr des Anstoßes. Naturen von so reiner Religiosität und von so echter und keuscher Lebendigkeit, wie Franz eine war, bewegen sich in einer Dimension, die jenseits von Gesetz und Gebot liegt, sie können selbst den Buchstaben verlegen, ohne daß dieser Buchstabe ihnen zürnt und sich rächen möchte an ihnen.

Dieser ungetrübten und lauteren Lebendigkeit der Franziskusseele widerspricht nicht der flammende Eifer, den sie zuweilen entfalten konnte, der Eifer für die reine Beobachtung des Armutsideals, für die Symbole der Demut, für das richtige Gebahren und Benehmen eines Minderbruders. Wie viel reflektierende, philosophisch abgeklärte Menschen von heute möchten erstaunt fragen, warum einem so weiten und freien Geist, wie Franz es war, soviel liegen konnte an einem Brevier oder Psalter, dessen Gebrauch er einem Minderbruder unter keinen Umständen gestatten wollte, oder an der Beschaffenheit der Kutte oder an der Berührung von Geldmünzen u. dgl. Wir sehen in solchen Dingen Symbole, die in sich selbst geringwertig und gleichgültig sind, deren Gebrauch in jedem Fall in voller innerer Freiheit geschehen muß, die von der innern Gesinnung bald ergriffen bald weggeworfen werden können aus souveräner Überlegenheit. Man hat also den Eindruck, als ob Franz zuweilen in einem gewissen Eigensinn an Gleichgültigkeiten und Äußerlichkeiten sich geklammert und durch solchen reflektierten Willen die Ursprünglichkeit seines innern Lebens getrübt oder gefährdet hätte. Wenn dem so wäre, würde er eben nur den Beweis geliefert haben, daß auch er und gerade er nur dort siegen konnte, wo er sein Leben selbst wachsen und sich durchsetzen ließ; und Leben kann eben nur durch sein Dasein und seine Weiterzeugung, nicht durch Schaffung irgend welcher toter Einrichtungen siegen. Wo Franz etwa mit gemachten Willensanstrengungen und mit Protesten zu kämpfen begann, wie vielleicht in der Frage der Studien, da ist die Entwicklung mit Recht über ihn hinweggegangen. Es muß aber doch, trotz des ungünstigen Augenscheins, daran festgehalten werden, daß in Franz, wenn überhaupt, nur eine sehr geringe

Beimischung von solcher Unlebendigkeit gewesen sein kann. Franz hat nämlich nicht durch einen Willensimperativ jene äußern Dinge und Gebräuche erschaffen und aufgestellt, sondern aus dem innersten Instinkt seines Lebens heraus ergriffen; und das war eben ihm und nur ihm möglich, weil er mit einer unerhörten Urwüchsigkeit das innere Leben und seinen äußern Ausdruck in eins setzte; für ihn war nicht wie für uns ein weiter Gedankenweg von der Sache zu ihrem Symbol und Gleichnis; er sah da überhaupt keine Entfernung, die zu durchmessen wäre; denn ihm gebar, wie allen ursprünglichen und unmittelbar lebenden Menschen, jede Seele auch sofort ihren Körper, jede Sache ihr Sinnbild, jede Idee ihre Form. Es war da völlige Einheit, ja Identität. Und so kannte seine kurzgeschlossene Geradlinigkeit nur einen einzigen möglichen Ausdruck für die Gesinnung der Armut und Demut, eben das Nichtshaben und Nichtswollen und Nichtsgebrauchen, den völligen und wirklichen Mangel, und wo dieser Mangel angetastet, dieses äußere Nichthaben gemindert wurde, da wurde ihm auch die Seele, die heilige Brautenschaft zur Frau Armut geschwächt, ja geschlagen und beleidigt. Und das durfte nicht geschehen. Dagegen mußte er sich wehren, nicht aus irgend einem programmatischen Willensentschluß heraus, sondern mit dem unmittelbaren Instinkt des bedrohten Lebens selbst.

Im Grunde hatte ja das instinktive Lebensgefühl Franzens auch gar nicht so unrecht. Denn unsere gelehrte Unterscheidung zwischen Gesinnung und äußerer Form ist eben doch schon eine gelehrte Abstraktion. Wie die Menschen in Wirklichkeit nun einmal sind, kommen vielerlei Symbole für ihr inneres Leben gar nicht in Betracht, sondern eben nur jeweils ein einziges; was sie innerlich sind, das ergießt sich bei der großen Masse der Menschen immer in das gleiche Bett äußern Geschehens, und so kann man aus ihren Werken doch meist mit Eindeutigkeit auf ihre Gesinnung schließen, und umgekehrt erhält ihr äußeres Verhalten mit vollem Recht den Stempel gut oder böse, den man ihm meist aufdrückt. Der Gebrauch und Besitz eines Gegenstandes, eines materiellen Gutes bedeutet in der That doch schließlich immer auch eine innere Bindung an den Gegenstand oder führt wenigstens unweigerlich dazu. Die Geschichte der katholischen Orden ist ein überwältigender Beweis, daß all den komplizierten Theorien über klösterliches oder mönchisches Eigentums- und Gebrauchsrecht doch immer schon ein Kompromiß und eine Abschwächung der lauterer Armutsbrautenschaft vorangegangen war, wobei nicht geleugnet werden soll, daß diese Kompromisse und Abschwächungen eben praktisch unvermeidlich waren. Ein so ganz aufrichtiger und innerlich wahrer Liebhaber der Armut kann für gewöhnlich eben nur der Poverello sein, der einfach nichts hat und gar nichts haben will. Die Dinge so besitzen, als besäße man sie nicht, sie so gebrauchen, als gebrauchte man sie nicht, das ist ein Vollkommenheitsideal für sehr wenige Menschen. Und es ist fraglich, ob es überhaupt jemand außer dem Menschensohn ganz verwirklicht hat. Damit soll aber nicht die Frage entschieden werden, ob überhaupt das reine Armutsideal, wie es Franz vorschwebte, ein Vollkommenheitsideal für eine größere Zahl von Menschen sein konnte. Auch hier wird wohl gelten, daß es Sache des ausertwählenden und berufenden Gottes ist, der den einen so, den andern so beruft.

Franz aber war in der That zu dieser heiligen Brautenschaft mit der Armut berufen, und so hat er im Grunde seines Lebensinstinktes doch das Richtige

geahnt, wenn er keine äußern Zugeständnisse machen wollte; ein neuer Beweis, daß die instinktive Sicherheit des Geistes eben das ist, was wir Genialität nennen, und ein Genie nichts anderes ist als die in sich selbst ruhende Sicherheit und Festigkeit eines starken und reichen geistigen Lebens, eine Sicherheit, die noch durch keines Gedankens Blässe angekränkt ist. Worin sich Franz täuschte, was er unrichtig oder ungenügend eingeschätzt hat, das war nicht der Wert seines eigenen Lebens und auch nicht der Wert und die Möglichkeit der Ausdrucksform, die er für sein eigenes Leben gefunden oder vielmehr unmittelbar ergriffen hatte, sondern die Annahme, die seinem reinen und ungebrochenen Sinn freilich alle Ehre macht, daß auch in andern Menschen, in seinen Brüdern, in diesen Tausenden von Minderbrüdern, die ihm zuströmten, ein ganz ähnlich reiches und starkes Leben von innen heraus sprudle. Er wußte nicht, daß sie in ihrer großen Mehrzahl nicht von innen heraus lebten, ja es nicht einmal konnten, wie er es tat, sondern daß sie nur von den Wirbeln seines eigenen Lebensstroms ergriffen und zu ihm hingerissen waren. Wer könnte ihnen daraus einen Vorwurf machen? Wer darf es einem Menschen verdenken, daß er nicht ein Genie ist? Und gar ein Genie von der seltenen Kraft und Reinheit, wie Franz es war? Von dieser besondern Eigenart ist überhaupt vor ihm und nach ihm wohl keiner mehr dagewesen.

Aber gerade weil seine Jünger und Nachfolger nicht mehr so aus eigener Fülle lebten und leben konnten, gerade darum mußten für sie andere Gesetze gelten als für ihren „Vater“. Gerade darum bedurften sie anderer Symbole, darum mußten sie auch äußere Hilfsmittel und Schutzmaßregeln haben, wenn nicht die Spuren eigenen Lebens und die winzigen Tröpfchen des Franziskus-Lebens, die in sie gefallen waren, gefährdet und entseßlich mißbraucht werden sollten. Ugolino, der kluge Kardinal, hat mit vollem Recht erkannt: Nur Franziskusnaturen kann man so frei und harmlos herumziehen lassen. So souverän alle äußern Normen und Vorsichten und Rücksichten außer acht lassen, das kann nur einem so innerlich geformten und in sich selbst gesicherten Menschen erlaubt werden, wie Franz es war. Für alle andern, die unvergleichlich weniger reich und stark waren, bedurfte es der Regeln, der festen Häuser, der sichern Einkünfte, der Vorbereitung und Prüfungszeit, überhaupt des ganzen weissen Apparats von kanonischen Gesetzen, wenn überhaupt etwas von dem köstlichen Leben, das in Franz aufgequollen war oder das in so manchen seiner Jünger unter dem Anstoß seines Wesens sich Bahn gebrochen hatte, gerettet werden sollte für diese Jünger selbst und für die Christenheit. Es war ein Glück für das Franziskusleben, daß die Kirche es zu einem franziskanischen gemacht, sonst wäre von den Schätzen, die dieser Begnadete in seiner Seele trug, sehr wenig wirksam und segensreich geworden für die Menschheit. Ja es hätten diese Feuerfunken, die aus der lodernden Franziskusseele in die Welt fielen, einen Feuerbrand von verheerender und zerstörender Furchtbarkeit entzünden können. Haben sie doch ohnehin schon glühend und rollend, mit brausender Heftigkeit ihren Weg durch die Seelen und durch die Zeiten genommen.

Freilich, hier beginnt nun die Tragik für Franziskus, den vertrauenden Liebhaver des Lebens, hier beginnt sein Schmerzensweg von ungeahnter Bitterkeit. Es ist noch viel zu wenig versucht worden, in die seelischen Leiden dieses aufrichtigen und lautern Menschen in seinen letzten Lebensjahren einzudringen.

Da war zunächst die unausweichliche Erkenntnis, die selbst seinem Kindervertrauen nicht verborgen bleiben konnte, daß seine Brüder, die vielgeliebten, doch nicht in gleicher Weise den Geist und das Leben hatten, wie er es einfach vorausgesetzt hatte. Wie mußte er gekränkt und erschüttert sein von den täglich neu sich aufdrängenden Wahrnehmungen von Stolz, von Bequemlichkeit, von Besitzgier, von Mangel an Einfach und Schlichtheit in seinen Jüngern. Dazu kam die oben geschilderte Geradlinigkeit, mit der er von den äußern Vorgängen eindeutig auf das Innere schloß; selbst dort, wo das äußere Benehmen seiner Brüder durchaus noch nicht einen Abfall vom innern Ideal bedeuten mußte, erschien es ihm doch in diesem Licht. Eine Bibliothek, ein fest zugesprochenes Haus, ein ungeflecktes Gewand waren ihm unmittelbar und eindeutig schon der Verrat und der Abfall selbst, nicht mehr bloß Zeichen davon, nicht bloß verdächtige Momente, die auf Abfall schließen oder Abfall fürchten lassen konnten. Und Franz lebte in und mit seinen Jüngern in einer ganz unsagbar innigen seelischen Verbindung. Er hätte nicht das Liebesgenie sein müssen, das er war, wenn er nicht jede Geistesstrübung in einem seiner Brüder als eigene Verwüstung und Schuld empfunden hätte.

Von anderer Seite aber schienen die Eingriffe der Freunde, ja die Forderungen der kirchlichen Gewalt in gleichem Sinne zerstörend auf seine Lebensideale einzuwirken. Als Forderungen praktischer Klugheit, als Gunstbezeugungen und Privilegien, als Gebote des Kirchenrechts — in all diesen Formen drängten sich zahllose Abstriche auf, die das lautere Ideal der Armutsbräuterschaft, der Herzens-einfalt, der vollen Anspruchslosigkeit und Besitzlosigkeit eines Minderbruders, der Liebesfreiheit in der Nachfolge des Gekreuzigten veränderten, ja aufzuheben schienen. Die Unmittelbarkeit und naive Ursprünglichkeit der Franziskusseele konnte natürlich nicht begreifen, daß alle jene Abstriche auf einem seltsamen Umwege gerade im Sinn und im Interesse seines Ideals wirken sollten und geradezu notwendig waren, daß sie sein Leben oder einige Tropfen seines Lebens ungefährdet hinüberleiten sollten in die verflachende Masse seiner Brüder und in die zerstreuende Weite der zukünftigen Jahrhunderte. Es ist schwer denkbar, daß Franz selbst in kluger Berechnung diese notwendigen Schutzmaßnahmen sich zu eigen gemacht haben sollte, daß ihm etwa die Regel von 1223, wie sie von Honorius III. bestätigt wurde, aus verstandesmäßiger Einsicht oder gar aus dem Herzen gekommen sei. Es kann nicht anders sein, als daß er in vielen Punkten dieser Regel etwas Fremdes und Unbegreifliches gesehen hat — eine fremde Macht, die ihm seine besten Gedanken aus den Händen nahm, die sein Herzblut mit Beschlag belegte, um es irgendwohin zu leiten zu irgend welchen Zielen, die er nicht begriff.

Wie hat nun Franz diese ihm unsagbar schmerzlichen Veränderungen seines Ideals, seiner Lebensform, seiner ihm allein möglichen Ausdrucksformen hingenommen? Er wird sicher mit den wohlwollenden Freunden, Ugolino und Bruder Elias, gerungen haben, vielleicht mit leidenschaftlicher Energie, vielleicht mit der Todesangst eines Menschen, dem man sein Himmelreich zerschlagen will, vielleicht auch mit dem leidenschaftlichen und heiligen Zorn, mit dem er den Bruder Petrus Scacia, den Organisator gelehrter Studien, verflucht hat. Aber dem Einspruch und Willen der kirchlichen Autorität, der „Priester“, wie er sich auszudrücken pflegte, „in denen ich den Sohn Gottes

erkenne und die meine Herren sind“, und der „Theologen und derjenigen, welche die heiligsten göttlichen Worte verwalten, und die wir ehren und achten sollen als solche, welche für uns den Geist und das Leben verwalten“, hat er sich gefügt, und wir haben nicht das leiseste Zeichen, daß er irgendwie dagegen sich aufgelehnt hat. Er hat nicht einmal mit so legitimen Mitteln sich zur Wehr gesetzt, wie es später seine Schwester Klara gegenüber den sich aufdrängenden päpstlichen Milderungen des Armutsgesetzes getan hat. Ja es scheint, daß Franz nicht einmal innerlich den Gedanken eines Widerstands gegen die Wünsche der kirchlichen Gewalt gefaßt hat, daß er also nicht einmal mit dem hellen und scharfen Bewußtsein und der starken Überlegung eines Sich-Durchringenden den Forderungen der Kirche sich unterworfen hat, sondern wie alles in ihm aus unmittelbarem und sicherem Lebensgefühl und mächtigem Lebensinstinkt floß, so war auch seine kindliche Kirchlichkeit nichts anderes als das Genie des Menschen, der mit unfehlbarer Sicherheit den richtigen Weg geht, und sei es auch ein Kreuzweg, auf den die Tropfen seines Blutes fallen; er geht ihn, weil er aus innerem Gesetz seines eigenen Wesens ihn gehen muß. Franz war wesenhaft, ja genial katholisch. Auch der kirchlich katholische Sinn hatte in ihm die Form einer charismatischen Begnadung, er war ein Wunder von unfehlbarer Sicherheit für das Notwendige und Rechte und Lebendige und Göttliche.

Man würde Franz vielleicht sogar unrecht tun, wenn man ihm irgend welche rationale Erwägungen zuschreiben wollte, etwa von der Art: daß auf dem Wege gewaltsamen Streits und Widerstands nichts Lebendiges und Fruchtbares sich gewinnen läßt, daß Gewalt nur im Gebiet der Mechanik, nicht des Geistes gilt, daß er seinem Ideal nicht durch Protest und Kampf dienen könne, daß er durch Auflehnung sein eigenes Wesen und sein Ideal selbst gefährden würde; nein, Franz hat wohl nie ähnliche Erwägungen angestellt, er hat sie instinktiv erfüllt, weil bei ihm alles Tat und Leben war, nicht Denken!

Franz war mit seinem ganzen Wesen eingegangen in den freien weiten Kirchenraum des Katholischen, und dort schwebte er. Dort konnte ihm zwar unsagbar weh geschehen, aber einen Konflikt und ein mühseliges Überwinden von Konflikten konnte es für ihn nicht geben. Seine Kirchlichkeit war ihm nicht nur in Fleisch und Blut übergegangen, sie war aus seinem eigenen Blut herausgewachsen, sie war ihm Lebensform in einer Weise, wie sie nie die Lebensform größerer Massen oder der Allgemeinheit werden kann, so wenig wie das Charismatische seiner Menschenliebe, seiner Gottesfrunkenheit, seiner Einfalt und Natürlichkeit etwa je zum Gebot und zur Regel für alle werden könnte. Er hat sogar die unbegreifliche, die wehtuende Kirche in die Tiefen seines starken Innenlebens aufgenommen, nicht durch Erwägungen und Entscheidungen der Pflicht, sondern aus innerer Größe und Weite und Freiheit. Daraus ergibt sich, wie unendlich weit Franz von der Auflehnung eines Reformators entfernt war. Es läßt sich kaum ein größerer seelischer Gegensatz denken als etwa der zwischen Franz und den Waldensern und Albigensern seiner Zeit oder gar den Reformatoren des 16. Jahrhunderts.

Welches war nun das Schicksal der lebendigen Quellen, die in Franz von Assisi entsprangen? Sicher sind sie nicht gleich im nächsten Umkreis seiner Person wieder versiegt. Denn seit sieben Jahrhunderten tranken sie die Christen-

heit, und Gott weiß, wie weit sie noch in die Zukunft hineinfließen werden und welche Aufgabe dort ihrer noch harret. Selbstverständlich konnten sie nicht unmittelbar so übertragen werden, wie sie in Franziskus entsprangen. Denn in ihm war das Leben von charismatischer, wunderähnlicher Kraft und Form. Und Charismen lassen sich weder vererben noch organisieren. Aber die Lebenskraft seiner Seele konnte doch weckend und auslösend auf die Umwelt wirken und auch dort etwas Lebendiges zum Keimen und Wachsen anregen. Und das hat sie getan, in schier unerhörter Kraft und Fülle und Ausdauer, nicht nur in der franziskanischen Bewegung des 13. Jahrhunderts, sondern in Lebenszeugungen, die sich statistisch nicht fassen und messen lassen. Wie gewaltig die Lebenswellen, die von Franz ausgingen, weitergewirkt haben, das beweisen gerade die heftigen Streitigkeiten, die seine Ordensfamilien erschüttert haben, und die zahlreichen Abspaltungen, in denen sie auseinandergingen. In allen jenen Kämpfen um die bestmögliche Beobachtung der franziskanischen Regel zeigt sich doch nichts so ergreifend wie die eine Tatsache, daß die Franziskusseele gerade die ernstesten Menschen aller kommenden Jahrhunderte angeregt und ergriffen hat, daß sie eine wahre Leidenschaft für Armut, einen heißen Hunger nach Vollkommenheit, einen glühenden Willen zur vollkommenen Nachfolge Jesu entzündete in Tausenden und aber Tausenden. Ja man kann sagen, Franz hat wie kein anderer Ordensstifter (wenn wir ihn so nennen wollen) belebend und befeuernd, auf die unabsehbaren Scharen gewirkt, die sich seine Söhne und Töchter nennen. Und die zahlreichen Abspaltungen und unerschöpflichen Neugründungen beweisen, daß ursprünglich eine Idee, nicht ein Symbol, daß ein Geist, nicht ein schematisches Programm oder ein Buchstabe von Franz aus gewirkt hat. Denn Ideen werden immer vieldeutig in der praktischen Ausgestaltung, sie können nie durch einen Buchstaben allein ausgedrückt werden, und darum ist der Buchstabe in zahllosen verschiedenen Formen möglich und notwendig, wenn der Geist sich niederschreiben will. Daraus ergibt sich, daß die praktische Erfüllung des Franziskusgeistes notwendig zu verschiedenen Formen und Symbolen und Regeln führen mußte, die zwar nicht mehr die ursprüngliche lebendige Idee selbst sind, aber doch von ihr ergriffene und in den Raum hinausgetriebene Offenbarungen darstellen, in denen etwas von diesem ursprünglichen Geist zum Ausdruck kommt und Gestalt gewinnt.

So kann man sagen, daß es viele franziskanische Familien geben mußte, gerade weil es nur einen Franziskus gab, einen einzigen von dieser ganz einmaligen Art und Lebendigkeit und Reinheit und Innigkeit und einfältigen Größe, wie Franz es war. Aber an diesem einzigen haben sich zahllose Menschen entzündet und erweckt, die auf ihre Weise und nach ihrem eigenen inneren Gesetz gut waren, rein und hochstrebend, ja heilig, Franziskaner, wenn auch nicht Franziskusse. Die franziskanischen Familien aller Richtungen und Formen sind bis heute noch unglaublich reich an Individualitäten, an wahrhaft lebendigen Menschen, an ursprünglich quellendem und originellem Seelenleben; und darin sind sie wohl am meisten franziskusähnlich, franziskanisch im ursprünglichsten Sinn. Daß selbst nach jahrhundertelanger Regulierung immer wieder Leben aufquillt, das seine Regeln und Formen in sich selbst trägt, daß alle Franziskanerregeln schließlich immer von dem weiterwirkenden Franziskus-

Leben heraus getrieben und geformt werden, das ist das Franziskusartige an ihnen. Dabei ist es nicht einmal das Wichtigste, daß dieses Leben auch seiner Form nach eine besondere Ähnlichkeit mit dem besondern Charakter des Franziskuslebens hat: etwas von seiner Geradheit, Unbefangenheit, Schlichtheit, Volksfreundschaft und Kindlichkeit, die bis zur Originalität im eigentlichen Sinne gehen kann; wenn auch unter der modernen Differenziertheit der Seelen solch unmittelbar naives Leben immer seltener möglich wird. Das Wertvollste dessen, was die franziskanischen Familien der Kirche geschenkt haben, liegt vielmehr darin, daß es in seinem besten Kern stets etwas Lebendiges und Persönliches, und darum etwas Individuelles und Qualifiziertes war. Darum wird es auch auf statistischem Wege sich nie als Maximalleistung erweisen lassen, aber als typische Besonderheit steht es doch wohl an erster Stelle. Und gerade so ist es ganz aus dem Geiste Franzens geboren, gerade so ist er der Vater dieser Familien. Die Hauptsache wird immer bleiben, daß Franz durch die Unwiderstehlichkeit und reine Größe seines Wesens und Lebens dem Leben selbst eine Freistatt erobert, ein Heim geschaffen und gesichert hat inmitten der schon organisierten, der kanonisch geformten Kirche. Ihm verdanken wir es, daß das Leben an sich und für sich, das lautere unmittelbare Leben, das individuelle und eigenkräftige Leben innerhalb der katholischen Kirche heilig gesprochen, also kanonisch zugelassen ist, daß ihm sein Recht kirchengeseglich verbrieft ist. Und so stellt Franz von Assisi nicht nur in seinem Wesen und Leben etwas Neues dar, er hat auch etwas Neues erzeugt, er hat nicht nur wie die andern Ordensstifter eine neue Lebensform geschaffen, sondern neues Leben selbst der Zukunft übermacht, und insofern ist Franz der eigenartigste und originellste unter allen großen Ordensstiftern.

Aus der Betrachtung der Ordensgeschichten und der Entwicklung des katholischen Ordenswesens läßt sich sogar der Schluß ziehen, daß die Möglichkeiten, die Franz von Assisi uns geschenkt hat, noch lange nicht erschöpft sind. Das Organisationsprinzip, das von Benediktus über Dominikus und Ignatius auf die neueren Genossenschaften führt, scheint in seinen inneren Möglichkeiten der Erschöpfung nahe — womit freilich nicht gegeben ist, daß es je überflüssig oder ersetzlich werden könnte. Aber das grundsätzliche Neue, das gerade heute von so vielen Seelen und in so vielen Versuchen einer Neugründung gesucht wird, findet sich wohl nur auf einer ganz andern Linie, der des ursprünglichen Franziskusideals: auf der Linie der freien Lebendigkeit und der freien Liebesgemeinschaft, auf der Linie des unmittelbar durch sich selbst, nicht erst durch konstruktives Wollen wirkenden Seins, auf der Linie der urwüchsig lebendigen und originellen und dabei durch eigenes inneres Gesetz und Maß geformten Persönlichkeit. Wenn Gott seiner Kirche dereinst den Orden der Zukunft schenkt, nach dem heute schon so viele unserer Besten sehnsüchtig Ausschau halten, dann wird er wohl das Gepräge der Franziskusseele tragen.

Darum ist es kein Zufall, daß in unserer Jugendbewegung, soweit sie gesund und echt ist, franziskusähnliche Züge erscheinen. Franz ist eben selbst gerade der Typus des jungen Menschen, wie er unsern heutigen Jungen erscheint. Er ist, wie schon gesagt, einer der wenigen Menschen gewesen, die wirklich Neues erzeugt haben, die nicht bloß eine neue Idee zur Einführung oder Anerkennung gebracht oder eine neue Organisation konstruiert haben,

nein, er hat etwas erzeugt. Erzeugen aber kann man nur Leben, und Leben ist es in der Tat gewesen, quellendes, frisches, unmittelbares Leben, was der Poverello aus sich hervorströmen ließ. Das heißt aber, daß er etwas Junges geschaffen hat, und er konnte es nur, weil er selbst jung war und blieb. Keine Spur von Verkrustung, Erstarrung, Schematisierung kann man an diesem wundervoll aufgeschlossenen und lebendigen Menschen wahrnehmen. Er hat den Sonnengesang gedichtet und immer gesungen bis zum Tode, und dieser Sang war in der Tat der beste Ausdruck seines Wesens: unmittelbare, herzliche und dankbare Aufgeschlossenheit für alles, was da ist, einfache und arglose Hingabe an alle Wirklichkeiten, die in Gott und von Gott sind. Das alles aber nennen wir Jugend, und so ist es doch, freilich in einem unendlich tieferen und größeren Sinn, wahr geworden, wenn die Bürger von Assisi den jungen, Festzüge führenden Francesco den König ihrer Jugend nannten. Franz ist wirklich der Patron und das Vorbild und der Führer unseres heutigen Ideals von Jugend und unserer besten und verstehendsten Vertreter der Jugendbewegung. Denn so meint es diese Bewegung ja eigentlich: Leben aus dem Innern, Leben in Einfachheit und Einfalt, in ungekünstelter Wahrheit und Ursprünglichkeit, ein herzliches Ja-sagen zu allem und unbefangene Hingabe an alles, was Gott erschuf. Diese Jugend kann sich mit Recht auf Franz von Assisi berufen und sich von ihm gesegnet wissen.

Allerdings, die Freiheiten und die Gerechtsame dieses jungen Geistes, des Geistes unmittelbarer, ursprünglicher und persönlicher Lebendigkeit bestehen und wachsen nur im gleichen Verhältnis mit der Echtheit dieses Lebens, mit der Lauterkeit und Gnadenkraft dieses Lebens. Alles Gemachte, Gekünstelte, Pathetische wird in gleichem Maß, wie es etwas Gemachtes ist, der eigenen innern Form und Harmonie entbehren und sich der Formung von außen unterwerfen müssen. Franz von Assisi hat in schwerstem innern Leid den Beweis erbracht, wie ungetrübt lauter sein Leben war, wie weit entfernt seine Seele war von Eigenwille, Eigensucht, Rechthaberei, persönlicher Leidenschaft und eigensüchtigem Willen der Selbstgeltung und Selbstdurchsetzung. So kann und will er der Patron unserer jungen Menschen nur sein, wenn sie bereit sind, ihm auch in der Reinheit und Reife ihres Lebens zu folgen, wenn sie von aller sektenhaften Verengung, von aller fanatischen Überschätzung des eigenen Wollens und von aller Überspannung der individuellen Bewußtheit und Reflexion sich freihalten, wenn sie ihm ähnlich sind in der innern Abgeglichenheit und Milde, in der Entsagungskraft und Selbstbescheidung, in herzlichem Verstehen und Geltenlassen auch abweichender Meinungen und Richtungen. Man sagt, diese Jugend finde schwer den Anschluß an das Leben. Damit ist wohl das gleiche gemeint, nämlich die Frage, ob sie die ganze franziskusgleiche Abklärung gewinne, ob sie lerne, auch die kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände, die staatlichen Ordnungen, die verschiedenen Verhältnisse und Bedürfnisse menschlichen Daseins, von denen sie sich bedrückt oder gestört fühlt, in die Tiefen und Weiten Gottes zu versenken, vor dem alles, was da ist, ein Hauch ist und ein Wölkchen, ein Strahl von Licht oder ein Tropfen jener Finsternis, die er selbst ist in unbegreiflicher und unerforschlicher Rätselhaftigkeit. Ja wenn unsere Jungen so lernen, den Sonnengesang im Leben zu singen, d. h. zu segnen und nicht zu fluchen, Kritik zu üben nur im Aufbau, Leidenschaft

zu entzünden nur in der schenkenden Liebe, sich abzuschließen nur gegen die eigene Enge und Schwäche, sich dagegen aufzutun auch für die Andersartigen und Fernen, dann ist Franz von Assisi ihr König und Führer: „Weil er“, sagt Thomas von Celano von seinem Meister und Vater, „weil er sehr demütig war, zeigte er sich gegen alle Menschen immer sanftmütig und paßte sich allen an; unter den Heiligen war er noch heiliger, unter den Sündern war er gleichsam wie einer aus ihnen.“ Diese wundervolle Anpassung war aber bei Franz nicht berechnende, taktische, seelsorgliche Klugheit, sondern der Ausdruck einer alles verstehenden und alles überwindenden Freiheit, die es ihm möglich machte, selbst „das, was ihn hindern wollte, Gott zu lieben, und Personen, die ihm Hindernis bereiteten, Brüder oder andere, selbst wenn sie ihn mißhandeln wollten, alles als Gnade Gottes anzusehen“.

In seiner jugendlichen Lebensfülle, in der Selbstverständlichkeit seiner Hervorbringungen aus eigenstem Wesen hat Franz von Assisi unter allen Heiligen vielleicht die größte Ähnlichkeit mit seinem Meister und Heiland. Freilich bleibt immer noch der unermessliche Unterschied: Jesus durfte seine Lebensfülle auch bewußt besitzen, er hatte gottmenschliche Tragkraft. Ein bloßer Mensch aber darf um sein Genie nicht wissen, es muß in holdem Nichtwissen um sich selbst, in wesenhafter Demut versenkt bleiben; sonst erstarrt es unter dem Frosthauch bewußten Anschauens. Bei Franz ist es so gewesen: sein Reichthum blieb ihm selbst verborgen, sein Leben der Einfalt und schlichten Selbstverständlichkeit war durch keine Selbstbetrachtung gestört. Aber in sich war dieses Leben doch von einer ergreifenden Ähnlichkeit mit der schlichten Größe und der fruchtbaren Fülle, die im Leben Jesu so einzigartig ist. Und so bleibt es auch für den geschichtlichen Beobachter die einfachste Annahme, daß auch dieser Brunnen, der da über die Hügel von Umbrien herabfloß in die Welt, aus den gleichen Tiefen kam, aus den charismatischen Begabungen einer besondern Gottverbundenheit, aus übernatürlicher Begnadung und Beschenktheit des Seelengrundes selbst. Wenn auch bei Jesus diese Begnadung eine wesenhafte, eine hypostatische war, so erscheint doch auch Franz als ein Begnadeter in einer Form, die nicht zu den Ansprüchen unseres Menschentums zählt, ja nicht einmal unter die normalen Erscheinungsweise des christlichen Lebens gerechnet werden darf, als ein Wunder und somit als ein Zeichen, das Gott aufgerichtet hat unter den Nationen. Und die unwiderstehlich steigende Aufmerksamkeit, die ihm auf dem Weg durch die Jahrhunderte gezollt wird, erscheint eben als der Sieg eines Wunders, als das unwidersprechliche Aufleuchten eines Bliges, als ein nicht zu übersehendes Winken des Fingers Gottes — und damit auch als eine Verantwortung, die uns auferlegt wird: daß wir es erkennen in diesen unsern Tagen, was es um das Leben ist, um das Leben und die Freiheit der Kinder Gottes, um das wahre, das innerliche und heilige, das begnadete und gottverbundene und darum ewig junge, das ewige Leben.

Peter Rippert S. J.